

Arbeitsgespräch junger Hölderlinforscher:innen

schwierige Textstellen – Methodenprobleme

Donnerstag, 23. Mai 2024, 14.30 bis 17.30 Uhr

Ort: Saal des Hölderlinhauses, Nordheimer Str. 5, 74348 Lauffen am Neckar

Leitung: Kristina Mendicino (Providence, Rhode Island), Martin Vöhler (Thessaloniki)

Programm

14.30 – 14.50 Swaantje Otto: Lateinische Zitate vor Hölderlins Gedichten

Textgrundlage: *Der Unzufriedne* [1785], MA 1, 12.

14.50 – 15.10 Efstratios Ampatzis: Zur Metapher des ‚Schiffbruchs‘ im *Hyperion*

Textgrundlage: Auszüge aus dem *Hyperion*, MA 1, 739 f. und 688 f.

15.10 – 15.30 Henrique Carvalho Pereira: Ontologie und Erkenntnistheorie in Hölderlins

Der Abschied

Textgrundlage: *Der Abschied*, FHA 5, 489–493.

15.30 – 15.50 Oliver Grütter: Hölderlins Stellung im Klassizismus um 1800

Textgrundlage: Auszug aus *Der Gesichtspunct aus dem wir das Altertum anzusehen haben* (1799), FHA 14, 84 f.

15.50 – 16.10 Hirano Harumi: Das Konzept der ‚Stimmung‘ und seine Relevanz für Hölderlins Poetik

Textgrundlage: FHA 14, 306 f. und 320 f.

16.10 – 16.30 Guy Sherman: Berechtigung und Probleme der Nebeneinanderstellung der drei Fragmente *Über die verschiedenen Arten zu dichten*, *Das untergehende Vaterland* und *Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig ist*.

Textgrundlage: FHA 14, 176–178.

16.30 – 16.50 David Alvarado: Hölderlins Konzeption der Tragödie als ‚Metapher einer intellektuellen Anschauung‘

Textgrundlage: MA 2, 102; 104; 316.

16.50 – 17.10 Giuseppe Vacca: Inwieweit ist eine eindeutige Bestimmung des Begriffs der Erinnerung in den Hölderlinschen Fragmenten möglich?

Textgrundlage: FHA 14, 46 f.; 174 f.; 310 f.

Teilnehmer:innen

David Alvarado-Archila dalvarad@smail.uni-koeln.de

Efstratios Ampatzis efstratiosampatzis@yahoo.com

Henrique Carvalho Pereira henrique_carvalho_pereira@brown.edu

Oliver Grütter oliver.gruetter@ds.uzh.ch

Hirano Harumi hirano-harumi000@g.ecc.u-tokyo.ac.jp

Swaantje Otto Swaantje.otto@unifr.ch

Guy Sherman g.sherman@fu-berlin.de

Giuseppe Vacca giuseppe.vacca1@uniba.it

(1) Lebenslauf

David Alvarado hat einen M.A. in Literatur an der Universidad de los Andes (COL.) sowie einen B.A. in Literatur an der Universidad Javeriana. Zwischen 2017 und 2022 arbeitete er als Koordinator der Spanischkurse an der Universidad de los Andes. Auch arbeitete er als

Übersetzer aus dem Deutschen ins Spanisch von Autoren wie Philipp von Hutten und Stefan Zweig. Er interessiert sich für die Neuere Deutsche Literatur, für die Beziehungen zwischen Literatur und Philosophie und für die Gattungsgeschichte. Zurzeit promoviert er im Fach Deutsche Philologie zur Konzeption der Tragödie bei Friedrich Hölderlin unter akademischer Betreuung von Frau Prof. Dr. Anja Lemke an der Universität zu Köln. Er ist assoziierter Fellow am Erich Auerbach Institut und arbeitet als Lehrbeauftragter für Spanisch an der Universität Bonn sowie als Spanischlehrer an der VHS Köln.

Efstratios Ampatzis: studierte Jura (von 2002 bis 2007) und Politikwissenschaft (von 2007 bis 2014) an der Aristoteles-Universität, Thessaloniki. Master-Studien in Zivil-, Zivilprozess- und Arbeitsrecht (2010) sowie in politischer Philosophie (2018) an derselben Universität. Studienabschluss mit einer Masterarbeit zum Thema: „Der Künstler, die Demokratie und der Fortschritt im 19. Jahrhundert. Flaubert und Nietzsche“. Seit 2020 Masterstudium Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft mit einer Abschlussarbeit über die philhellenischen Aspekten im Werk Hölderlins und Byrons. Veröffentlichungen (in griechischsprachigen Zeitschriften): „Erich Kästners Fabian und das Zeichen der linken Melancholie“, in: Dia-keimena 21 (2021)· „Wir sind alle Elefanten“ (über Die Wurzeln des Himmels von Romain Gary), in: The books' journal 146 (Oktober 2023).

Henrique Carvalho Pereira: seit 08/2023: Studium: Promotion in Germanistik, Brown University, USA. Bisherige Note: 4.0 (entspricht einer 1,0 im deutschen System); 08/2021-05/2023: Masterstudium in Modern German Culture, Indiana University, Bloomington, USA. Endnote: 3.9/4.0; 03/2018 – 02/2020: Masterstudium in allgemeiner und vergleichender Literatur, Universidade Federal de Minas Gerais, Brasilien Endnote: 99/100 mit Prädikat bestanden; 02/2013 – 07/2017; Bachelorstudium in Geschichte, Universidade de São Paulo, Brasilien; Endnote: 8.4 (entspricht einer 2,0 im deutschen System).

Oliver Grütter: Seit 04/2023 Assoc. Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Kyushu University in Fukuoka (Japan). Seit 08/2022 Postdoc am Deutschen Seminar der Universität Zürich, Schweiz. 12/2022 Promotion am Deutschen Seminar der Universität Zürich, Schweiz. 08/2018–07/2022 Promotionsstudent im SNF-Projekt „Hybride Zeiten. Temporale Dynamiken 1400–1600“ am Deutschen Seminar der Universität Zürich, Schweiz. 04/2016–12/2017 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am NCCR Mediality der Universität Zürich, Schweiz. 2011–2018 BA-/MA-Studium (Germanistik und Latinistik) in Zürich.

Hirano Harumi: 01.04.2014–26.03.2018 Meiji Universität Bachelorstudium, German Language and Literature. 01.04.2018–23.03.2020 The University of Tokyo Masterstudium, German Language and Literature. Seit 01.04.2020 The University of Tokyo Doctorand, German Language and Literature, 17.10.2023 Oead Stipendiat an der Universität Salzburg (Betreuerin: Prof. Uta Degner)

Swaantje Otto hat Lateinische Philologie, Griechische Philologie und Germanistik (jeweils B.A., M. Ed., 2020) und Chinesisch als Fremdsprache (Studienzertifikat ZAAS «China. Sprache, Geschichte und Kultur») an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, der Sorbonne Université und der Zhejiang-Universität studiert. Daneben hat sie das Hebraicum erworben und das HSK-Level 5 (Zhejiang, Hamburg) erreicht. Sie hat Kurse zur Chinesischen Sprache und Literatur unterrichtet und hatte mehrere Lehraufträge am Institut für Neuere deutsche Literatur und Medien in Kiel, bevor sie 2022 in Freiburg i.Üe. und Tübingen ihr Doktorat in

der Germanistischen Literaturwissenschaft/Komparatistik und Latinistik begann. Sie arbeitet als Diplomassistentin am Departement für Germanistik der Universität Freiburg. Sie hat Stipendien der Studienstiftung des Deutschen Volkes (2016-2020), der Konrad-Adenauer-Stiftung (2021-2024, zurückgegeben 2022) sowie mehrere Auslandstipendien verschiedener Institutionen (2017-2019) erhalten.

Guy Sherman: seit Oktober 2023 – Promotion an der Friedrich Schlegel Graduiertenschule der Freien Universität Berlin, betreut von Frau Prof. Dr. Eva Geulen und Frau Prof. Dr. Suzanne Göttsche. Seit April 2023 – Bildungsreferent im jüdischen Museum Berlin. Juni 2023 – MA mit *summa cum laude* in Allgemeiner und Vergleichender Literaturwissenschaft an der Universität Tel Aviv. 2021–2022 – Austausch am Germanistik-Fachbereich der Freien Universität Berlin. Wintersemester 2020/21 – Tutor eines Einführungskurses in die Literaturtheorie und Lehrassistent zweier weiterer Kurse an der Universität Tel Aviv. 2019–2020 – Austausch am Germanistik-Fachbereich der Ludwig-Maximilians-Universität München. September 2019 – BA mit *summa cum laude* in Allgemeiner und Vergleichender Literaturwissenschaft und im interdisziplinären Programm in den Geisteswissenschaften (Bibel, Psychoanalyse und französische Kultur) an der Universität Tel Aviv. Sprachkenntnisse: Hebräisch (Muttersprache), Englisch (fließend), Deutsch (sehr gute Kenntnisse), Griechisch (Anfänger)

Giuseppe Vacca: seit Oktober 2023 Doktorand am Institut für Philosophie an der Universität Bari. In seinem von der Universität Molise geförderten Dissertationsprojekt, das von Prof. Giovanna Pinna und Prof. Costantino Esposito betreut wird, erforscht er die Beziehung zwischen der Erfahrung der Zeitlichkeit und der Erinnerung in der nachkantischen Philosophie und insbesondere im Denken Friedrich Hölderlins. Zuvor erwarb er einen Doppelmaster in Philosophie zwischen der Universität Padua und der Friedrich-Schiller Universität Jena, den er unter der Leitung von Prof. Gaetano Rametta mit einer Arbeit über das Problem der ‚genetischen Exposition‘ in der Philosophie Fichtes und Hegels abschloss (2022). Seinen BA erhielt er ebenfalls in Philosophie an der Universität Padua mit einer von Prof. Luca Illetterati betreuten Arbeit über den Begriff der Beziehung in Hegels *Wissenschaft der Logik* ab 2019.

(2) Arbeitsvorhaben

David Alvarado: Das Thema der vorliegenden Arbeit ist Friedrich Hölderlins Entwicklung einer Theorie der Tragödie zwischen 1790 und 1803. Die Forschung vertritt die These, dass Hölderlin sich bei seiner Konzeptualisierung der Tragödie von der aristotelischen Neudeutung dieser Gattung um 1800 entfernt, indem der Dichter die Tragödie als Teil einer Erkenntnistheorie konzipiert. Wie hier deutlich wird, ist für Hölderlin die Tragödie nicht die Nachahmung einer Handlung, sondern eine Metapher, der ein Paradox zugrunde liegt: Die Tragödie soll zum Vorschein bringen, was eigentlich nicht sichtbar ist. Nämlich: eine intellektuelle Anschauung. Um diese These zu begründen, fängt die Dissertation mit einer Analyse des Begriffs der Metapher an. Gleichmaßen analysiert die Dissertation Hölderlins Konzept der intellektuellen Anschauung. Nach dieser Erörterung beschäftigt sich die Dissertation mit Hölderlins Kritik an der Katharsis-Lehre, einer Kritik, die in den *Anmerkungen zum Oedipus* nachweisbar ist. Zum Schluss präsentiert die Arbeit Hölderlins Gegenvorschlag zur Katharsis-Lehre, den er in den *Anmerkungen zum Oedipus*, den *Anmerkungen zur Antigone* sowie in den Schriften *Wenn der Dichter einmal des Geistes* und *Über den Unterschied der Dichtarten* formuliert.

Efstratios Ampatzis: In Hölderlins *Hyperion* (1797/99) folgen wir dem gleichnamigen Helden, wie er die Ruinen von Athen besucht und dann in den Krieg gegen die Türken zieht. 10 Jahre später (1809/11) bereiste Byron weitgehend dieselben Orte und überließ seine Gedanken seinem poetischen *alter ego*, Childe Harold. Indem ich mich einerseits auf *Hyperion* und andererseits auf die ersten zwei Gesänge von *Childe Harolds Pilgrimage* konzentriere, mit selektiven Verweisen auf andere Werke oder auf das Leben beider Männer, werde ich zu zeigen versuchen, wie sich aus dem gleichen Gefühl der Enttäuschung und Desillusionierung über das gegenwärtige Griechenland zwei unterschiedliche, obschon nicht gegensätzliche Haltungen bilden: bei Hölderlin der vorläufige Rückzug in das Eremitentum in der Natur und dann die Übernahme der Rolle des Erziehers des Volks (wobei ein unverkennbarer kantischer Einfluss gegeben ist); bei Byron das trotz widriger Umstände beharrliche Engagement für die revolutionäre Sache. Ambivalent dabei erweist sich die Rolle des klassischen Griechentums, das manchmal als repressiv und manchmal als fruchtbar einzuschätzen ist.

Oliver Grütter: Grenzenlose Vorwelt – Hölderlins Stellung im Klassizismus um 1800
Im Ausgang von Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) bezeichnet der Klassizismus eine am Altertum orientierte Strömung, die man gemeinhin mit Idealen wie Schlichtheit und Reduktion verbindet. Solche Auffassungen wurden von der jüngeren Forschung als Verkürzung einer *de facto* heterogenen ästhetischen Theorie enttarnt, die sich nicht auf ein scharf umrissenes Lehrgebäude fixieren lässt. Das Habilitationsprojekt widmet sich der Frage, welche Konsequenzen aus dieser Einsicht für eine literaturgeschichtliche Standortbestimmung Friedrich Hölderlins (1770–1843) folgen, der in der germanistischen Philologie zumeist als Post- oder Antiklassizist gehandelt wird – zu Unrecht, so die leitende These dieser Studie, die demgegenüber die Intensität herausarbeiten möchte, mit der Hölderlin an der klassizistischen Debatte seiner Zeit partizipiert: Was bei ihm zur Disposition steht, sind (1) die politischen Dimensionen von Winckelmanns (oft übersehenem) Republikanismus, (2) die Implikationen orientalistischer Forschungen für das Antike-Bild um 1800 und (3) die Aktualität eines gegenüber Winckelmann vorgängigen, (schul-)humanistischen Klassizismus im ausgehenden 18. Jahrhundert. Zur Begründung dieser Argumente wird ein repräsentatives Corpus aus Übersetzungen und Gedichten, Briefen und theoretischen Aufsätzen zugrunde gelegt, dessen Erschließung translationswissenschaftliche, komparatistische und rhetorisch-poetische Methoden verbindet.

Henrique Carvalho Pereira: „Reading Metaphors: Figural Language in the Romantic Tradition.“ Stark basiert auf der Hauptarbeit Paul de Mans, *Allegorien des Lesens*, besteht diese Doktorarbeit aus zwei sich-reflektierenden Teilen. Der erste verteilt sich auf etwa sieben Kapitel, die je einem Problem bezüglich Rhetorik und Deutung gewidmet sind. Im ersten Kapitel, „Literariness“ („Literaturheit“), diskutiere ich das alte formalistische Problem, was der Sprache der Poesie spezifisch zu eigen sei, mit Bezug auf die Wegkreuzungen zwischen den poetischen und philosophischen Sprachen, besonders wo ihre Rede untrennbar und sogar ununterscheidbar zu sein scheint. In diesem Kapitel versuche ich, die zentralen Probleme und den theoretischen Rahmen meiner Forschung zu skizzieren, sowie die technischen Termini ‚Form‘, ‚Inhalt‘, ‚Logik‘, ‚Grammatik‘ und ‚Rhetorik‘ zu bestimmen. Im ersten Kapitel erkläre ich auch, wie die Gebiete der Rhetorik und Bewusstsein sich durchaus nicht trennen lassen und in diesem Sinne zentral für die Analyse von philosophischen Domänen wie zum Beispiel der Ontologie und Erkenntnistheorie sich ausbreiten. Die Mehrheit der Texte, die ich in der ersten Hälfte der Arbeit analysiere, sind

von Friedrich Hölderlin und die zweite Hälfte ist Hegel gewidmet. Leitend für die Untersuchung sind die Schriften Friedrich Hölderlins. Daher habe ich vor, drei Kapitel des ersten Teils Texten zu widmen, die verschiedenen Genres zugehören (kurzes Gedicht, poetologische Anmerkungen, langes Gedicht). Das Kapitel, das ich dem Arbeitsgespräch widmen möchte, besteht aus der Analyse des Gedichts *Der Abschied*. Viele Deutungen dieses Gedichts haben sich auf biographische Tatsachen fokussiert und versuchen, seine poetologischen und philosophischen Dimensionen entweder überhaupt nicht mit der Deutung zu verknüpfen oder dem Biographischen zu unterordnen. Andererseits richten sich die philosophischen und poetologischen Diskussionen von Hölderlins Werken wie zum Beispiel diejenigen Martin Heideggers und Rainer Nägeles auf längere und spätere Texte (*Andenken*, *In lieblicher Bläue*, *Stimme des Volks* etc). Mein Beitrag soll dazu verhelfen, einen neuen Blick auf diese Fragen zu werfen, indem ich das Problem der Erinnerung und Erkenntnis des Seins anhand dieses kurzen Liebesgedichtes entfalte.

Hirano Harumi: Mein Dissertationsprojekt „Hölderlins musikalische Poetologie“ (Arbeitstitel) setzt sich zum Ziel, Hölderlins diffizile poetologische Texte, bzw. Textfragmente vor dem Hintergrund des musiktheoretischen Diskurses seiner Zeit zu erhellen. Insbesondere die Konzeptualisierungen und wechselnden Bedeutungsnuancen von ‚Stimmung‘ und ‚Ton‘ sollen dabei im Fokus stehen. Meine Hypothese ist, dass Hölderlins Schriften sich als eine Auseinandersetzung etwa mit Herder, Heinse (*Hildegard von Hohenthal*) oder Klopstock verstehen lassen und seine Überlegungen erst vor dieser diskursgeschichtlichen Folie ihr Profil zeigen. So wurde ‚Stimmung‘ als Bezeichnung ursprünglich im Bereich der Musik verwendet, um die Stimmung eines Instruments zu bezeichnen, im Gegensatz zu der Bedeutung von Stimmung, wie sie heute gemeinhin verstanden wird. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war die Frage der Stimmung von Musikinstrumenten, d.h. der Temperierung, ein wichtiges Thema in der Musikwelt (Andreas Werckmeister; Johann Mattheson). Indem mein Projekt die ‚Wanderung‘ der Begriffsbedeutung bis hin zu Hölderlin nachvollzieht, will es auch zentrale Verschiebungen in der Poetik der Zeit um 1800 herausarbeiten.

Swaantje Otto: Horaz kann vor Vergil und Ovid als der Autor der augusteischen Klassik gelten, dessen Dichtung Hölderlin am intensivsten rezipiert hat (These). Die Dissertation erfasst und beschreibt die Integration horazischer Dichtung in Hölderlins Frühwerk. Text-Text-Bezüge von Gedichten Hölderlins zu römischer Literatur sind in den letzten zwei Jahrzehnten vermehrt in Einzelstudien untersucht worden, die Dissertation möchte teilweise daran anschliessen. An die Interpretation von fünf Gedichten schliessen sich intertextualitäts- bzw. rezeptionstheoretische Überlegungen an. Die Erkenntnisinteressen bzw. Hauptfragen der Dissertation lauten konkret: Welche Bedeutung hat Horaz' Dichtung für Hölderlins Schreiben? Ausgehend von der Bezeichnung Hölderlins als *graeculus* – das Äquivalent wäre dann „Römling“ –, ist zu klären, inwiefern sich Überlegungen und Beobachtungen von Hölderlins Werk, die solche Autoren-Labels hervorgerufen haben, ins Verhältnis setzen und modifizieren lassen. Ferner: Lässt sich durch den Horaz-Fokus ein intertextueller *modus operandi* Hölderlins beschreiben und lassen sich damit seine Texte vertiefter verstehen? Und schliesslich: Lässt sich durch diese Beleuchtung des Schreibens eines wichtigen Akteurs des literarischen Feldes um 1800 unser Verständnis der literarischen Gemengelage dieser Zeit bereichern?

Guy Sherman, Skizze des Arbeitsvorhabens „Formen der Geschichte: Hölderlins System vom Wechsel der Töne, dessen Ursprung bei Pindar und Nachleben in Walter Benjamins früher Ästhetik“. Das Dissertationsprojekt untersucht die geschichtsphilosophische Bedeutung von Hölderlins theoretischen Fragmenten zum Wechsel der Töne. Anders als die bisherige Literatur zum Thema, die es seit Lawrence J. Ryans wichtiger Studie (1960) vornehmlich als poetologische ‚Lehre‘ rekonstruiert hat, basiert das Projekt auf einer Lesart von drei Fragmenten (*Über die verschiedenen Arten, zu dichten*, *Das untergehende Vaterland* und *Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig ist*) entsprechend den drei Dichtarten (Epos – Tragödie – Lyrik) als spekulative ‚Versuche‘ eines geschichtsphilosophischen Systems im Kontext des Gattungsdiskurses um 1800. Hierbei sind Peter Szondis Vorlesungen zur Geschichtsphilosophie und Gattungspoetik aus den 60er Jahren von großer Relevanz – nicht nur im Hinblick auf seine Überlegungen zu Hölderlins ‚Lehre‘, sondern auch auf seine angekündigte, aber nicht durchgeführte Untersuchung zur Gattungspoetik im 20. Jahrhundert: Das Verhältnis zwischen den in die Geschichte eingebetteten Gattungen und deren jeweiligen wechselnden, auf Stadien der Erkenntnis hindeutenden Tönen weist auf Benjamins frühe Arbeiten zur Ästhetik und Geschichtsphilosophie hin (vor allem *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik* und *Ursprung des deutschen Trauerspiels*). Im Rückblick auf die Quellen von Hölderlins Konzeption ist die Beschäftigung mit Formen und Maß (καίρος – dazu u.a. Theunissen, 2000) der Darstellung von Ahnenmythen zentral für die Epinikien Pindars, deren Übersetzung parallel zur Entstehung der Fragmente erfolgte. Ausgehend von der Frage nach der Wechselwirkung ästhetischer und historischer, geschlossener und offener Formen sollen die Auseinandersetzungen der drei Autoren mit der Aneignung der Vergangenheit und deren Wirkung analysiert werden. Auf diese Weise werden geschichtsphilosophische Konzeptionen im historischen Rahmen vor dem Hintergrund zweier zeitgenössischer Rezeptionsdiskurse rekonstruiert: der Idealisierung der Antike in der Goethezeit und der nationalen Aneignung von Hölderlins Werk in der Zwischenkriegszeit. Anhand literarischer Rezeptionspraktiken wie Mythenadaption, Übersetzung und Kritik reflektieren Pindar, Hölderlin und Benjamin den formativen und performativen Charakter jedes Geschichtsdiskurses – die sich wiederholenden ‚Gattungen‘ und transformierenden ‚Wechsel‘ jeder Geschichtsdarstellung.

Giuseppe Vacca: Das Thema, das ich bei diesem Arbeitsgespräch diskutieren möchte, ist der Begriff der Erinnerung in Hölderlins Denken, der Gegenstand meiner Forschungsarbeit ist. Er ist ein wiederkehrendes Thema in der kritischen Literatur zu Hölderlin und hat in den letzten Jahren in der Forschung zur klassischen deutschen Philosophie zunehmend Beachtung gefunden. Die methodische Frage, mit der ich die Diskussion beginnen möchte, lautet: Von welchen Voraussetzungen aus ist es möglich, die Funktion dieses Begriffs in Hölderlins Denken zu untersuchen? In den bisher erschienenen Studien wird die Erinnerung eher als ein Thema im allgemeinen Sinne betrachtet als einen spezifischen philosophischen Begriff. Es stimmt zwar einerseits, dass der Begriff in Hölderlins Werk nicht oft vorkommt und es daher, wie Helmut Hühn bemerkt, nicht ganz gerechtfertigt ist, ihm eine semantische Einheit zuzuschreiben, indem man von den einzelnen Passagen, in denen er vorkommt, abstrahiert. Andererseits hat ein bedeutender Forscher wie Johann Kreuzer den Versuch unternommen, die Verwendung dieses Begriffs in einem theoretischen und systematischen Sinne zu analysieren, indem er ihm eine entscheidende Funktion in der Auseinandersetzung Hölderlins mit dem fichteschen Denken und folglich in der Definition und Entwicklung seiner philosophischen und poetologischen Position in den Homburger Jahren zuschrieb. Diese Art der Fragestellung legt nahe, dass die Erinnerung im theoretischen Rahmen der

Transzendentalphilosophie, in dem sich Hölderlins Reflexion über die Poesie bewegt, eine spezifische Rolle einnimmt und dass daher eine genauere Bestimmung möglich ist. So lässt sich Kreuzers Auslegung mehrerer Linien entlang entwickeln: 1. die Rezeption des Begriffs der Erinnerung als Vermögen und Spezifikation der Phantasie in Hölderlins Studium der empirischen Psychologie, das 1790 in den Tübinger Vorlesungen von J. F. Flatt begann, sowie die allgemeinere Frage nach dem Verhältnis von Psychologie und Transzendentalphilosophie; 2. die Funktion der Erinnerung bei der Überwindung der Unterscheidung zwischen dem absoluten Ich und dem empirischen, zeitlich bestimmten Bewusstsein (eine Frage, auf die Hölderlin bereits in seiner Kritik an Fichte im Brief an Hegel von 1795 hinweist); 3. das Verhältnis von Erinnerung, Sprache und Erkenntnis, von Hölderlins Rezeption des Denken Herders und dessen Umarbeitung der platonischen Anamnesislehre ausgehend.

Der nächtliche Wanderer.

Hu! der Kauz! wie er heult,
Wie sein Furchtgeschrei krächzt
Erwürgen – ha! du hungerst nach erwürgtem Aas
Du naher Würger komme, komme.

Sieh! er lauscht, schnaubend Todt –
Ringsum schnarchet der Hauf
Des Mordes Hauf, er hörts, er hörts, im Traume hört' ers
Ich irre Würger, schlafe, schlafe.

Das Erinnern.

Viel, viel sind meiner Tage
Durch Sünd entweiht gesunken hinab
O, großer Richter frage
Nicht wie, o lasse ihr Grab
Erbarrende Vergessenheit
Laß, Vater der Barmherzigkeit
Das Blut des Sohns es deken.

Ach wenig sind der Tage
Mit Frömmigkeit gekrönt entflohn,
Sie sinds mein Engel, trage
Sie vor des Ewigen Thron,
Laß schimmern die geringe Zahl
Daß einsten mich des Richters Wahl
Zu seinen Frommen zähle.

Adramelechs Grim ...

Adramelechs Grim erwachte des Höllenbewohners
Hölle sinke tiefer hinab, Adramelech wütet
Staune Satan du verzweifelte König der Hölle

Nicht Sorgen und kein Heer von Leidenschafften
Strömt über deine Seele hin;
Du sahst noch nicht, wie tolle Thoren neidisch gafften
Wann sie die Tugend sehen blühn.

Dich suchst noch nicht des kühnen Lästlers Zunge:
Erst lobt sie, doch ihr Schlangengift
Verwandelt bald das Lob, das sie so glänzend sunge
In Tadel, welcher tödtlich trifft.

Du glaubst mir nicht, daß diese schöne Erde
So viele unzufriedne trägt,
Daß nicht der Welt, der dich der Schöpfer gab, Beschwerde,
Nur eigener Kummer Seufzen regt.

So folge ihr, du edle gute Seele,
Wohin dich nur die Tugend treibt,
Sprich; Welt! kein leerer Schatten ists, das ich mir wähle
Nur Weißheit, die mir ewig bleibt.

Der Unzufriedne.

Horat. Deformis aegrimonia.

»Schiksaal! unglücksvolle Leiden
»Heist du Sterblichen die Freuden,
»Die die steile Laufbahn hat,
»Grausam rauben. Bange Thränen
»Die sich nach der Bahre sehnen,
»Zu erzwingen ist dein Rath.

noch zu seines Freundes Grabe gegangen, ohne die leise Hofnung, da dem Freunde wirklich zu begegnen. Mich ergriff das schöne Phantom des alten Athens, wie einer Mutter Gestalt, die aus dem Totenreiche zurückkehrt.

O Parthenon! rief ich, Stolz der Welt! zu deinen Füßen liegt das Reich des Neptun, wie ein bezwungener Löwe, und wie Kinder, sind die andern Tempel um dich versammelt, und die beredte Agora und der Hain des Akademos –

Kannst du so dich in die alte Zeit versetzen, sagte Diotima.

Mahne mich nicht an die Zeit! erwiedert' ich; es war ein göttlich Leben und der Mensch war da der Mittelpunkt der Natur. Der Frühling, als er um Athen her blühte, war er, wie eine bescheidne Blume an der Jungfrau Busen; die Sonne gieng schaamroth auf über den Herrlichkeiten der Erde.

Die Marmorfelsen des Hymettus und Pentele sprangen hervor aus ihrer schlummernden Wiege, wie Kinder aus der Mutter Schoos, und gewannen Form und Leben unter den zärtlichen Athener- Händen.

Honig reichte die Natur und die schönsten Veilchen und Myrthen und Oliven.

Die Natur war Priesterin und der Mensch ihr Gott, und alles Leben in ihr und jede Gestalt und jeder Ton von ihr nur Ein begeistertes Echo des Herrlichen, dem sie gehörte.

Ihn feiert', ihm nur opferte sie.

Er war es auch werth, er mochte liebend in der heiligen Werkstatte sitzen und dem Götterbilde, das er gemacht, die Kniee umfassen, oder auf dem Vorgebirge, auf Suniums grüner Spitze, unter den horchenden Schülern gelagert, sich die Zeit verkürzen mit hohen Gedanken, oder er mocht' im Stadium laufen, oder vom Rederstuhle, wie der Gewittergott, Reegen und Sonnenschein und Blitze senden und goldene Wolken –

O sieh! rief jetzt Diotima mir plötzlich zu.

Ich sah, und hätte vergehen mögen vor dem allmächtigen Anblik.

Wie ein unermeßlicher Schiffbruch, wenn die Orkane verstummt sind und die Schiffer entflohn, und der Leichnam der zerschmetterten Flotte unkenntlich auf der Sandbank liegt, so lag

vor uns Athen, und die verwaisten Säulen standen vor uns, wie die nackten Stämme eines Walds, der am Abend noch grünte, und des Nachts darauf im Feuer aufgieng.

Hier, sagte Diotima, lernt man stille seyn über sein eigen Schicksaal, es seie gut oder böse.

Hier lernt man stille seyn über Alles, fuhr ich fort. Hätten die Schnitter, die dieß Kornfeld, gemäht, ihre Scheunen mit seinen Halmen bereichert, so wäre nichts verloren gegangen, und ich wollte mich begnügen, hier als Ährenleser zu stehn; aber wer gewann denn?

Ganz Europa, erwiedert' einer von den Freunden.

O ja! rief ich, sie haben die Säulen und Statuen weggeschleift und an einander verkauft, haben die edlen Gestalten nicht wenig geschätzt, der Seltenheit wegen, wie man Papagayen und Affen schätzt.

Sage das nicht! erwiedert' derselbe; und mangelt' auch wirklich ihnen der Geist von all' dem Schönen, so wär' es, weil der nicht weggetragen werden konnte und nicht gekauft.

Ja wohl! rief ich. Dieser Geist war auch untergegangen noch ehe die Zerstörer über Atika kamen. Erst, wenn die Häuser und Tempel ausgestorben, wagen sich die wilden Thiere in die Thore und Gassen.

Wer jenen Geist hat, sagte Diotima tröstend, dem stehet Athen noch, wie ein blühender Fruchtbaum. Der Künstler ergänzt den Torso sich leicht.

Wir giengen des andern Tages früh aus, sahn die Ruinen des Parthenon, die Stelle des alten Bacchustheaters, den Theseustempel, die sechzehn Säulen, die noch übrig stehn vom göttlichen Olympion; am meisten aber ergriff mich das alte Thor, wodurch man ehemals aus der alten Stadt zur neuen herauskam, wo gewiß einst tausend schöne Menschen an Einem Tage sich grüßten. Jetzt kömmt man weder in die alte noch in die neue Stadt durch dieses Thor, und stumm und öde stehet es da, wie ein verrokneter Brunnen, aus dessen Röhren einst mit freundlichem Geplätscher das klare frische Wasser sprang.

Ach! sagt' ich, indeß wir so herumgiengen, es ist wohl ein prächtig Spiel des Schicksaals, daß es hier die Tempel niederstürzt

Glück nicht gerne stören möchte, weil ich Diotimas Nähe fürchten muß. Glaube mir, es ist gewagt, um Liebende zu leben, und ein thatlos Herz, wie meines nun ist, hält es schwerlich aus.

Ach guter Alabanda! sagst' ich lächelnd, wie miskenntst du dich! Du bist so wächsern nicht und deine veste Seele springt so leicht nicht über ihre Gränzen. Zum erstenmal in deinem Leben bist du grillenhaft. Du machtest hier bei mir den Krankenwärter und man sieht, wie wenig du dazu geboren bist. Das Stillesitzen hat dich scheu gemacht –

Siehst du? rief er, das ist eben. Werd' ich thätiger leben mit euch? und wenn es eine Andre wäre! aber diese Diotima! kann ich anders? kann ich sie mit halber Seele fühlen? sie, die um und um so innig Eines ist, Ein göttlich ungetheiltes Leben? Glaube mir, es ist ein kindischer Versuch, diß Wesen sehn zu wollen ohne Liebe. Du blickst mich an, als kenntest du mich nicht? Bin ich doch selbst mir fremd geworden, diese letzten Tage, seit ihr Wesen so lebendig ist in mir.

O warum kann ich sie dir nicht schenken? rief ich.

Laß das! sagt' er. Tröste mich nicht, denn hier ist nichts zu trösten. Ich bin einsam, einsam, und mein Leben geht, wie eine Sanduhr, aus.

Große Seele! rief ich, muß es dahin mit dir kommen?

Sei zufrieden! sagt' er. Ich fieng schon an zu welken, da wir in Smyrna uns fanden. Ja! da ich noch ein Schiffsjung war und stark und schnell der Geist und alle Glieder mir wurden bei rauher Kost, in muthiger Arbeit! Wenn ich da in heiterer Luft nach einer Sturmnacht oben am Gipfel des Masts hing, unter der wehenden Flagge, und dem Seegevägel nach hinausah über die glänzende Tiefe, wenn in der Schlacht oft unsre zornigen Schiffe die See durchwühlten, wie der Zahn des Ebers die Erd' und ich an meines Hauptmanns Seite stand mit hellem Blick – da lebst' ich, o da lebst' ich! Und lange nachher, da der junge Tiniote mir nun am Smyrner Strande begegnete, mit seinem Ernste, seiner Liebe, und meine verhärtete Seele wieder aufgethaut war von den Blicken des Jünglings und lieben lernst' und heilig halten alles, was zu gut ist, um beherrscht zu werden, da ich mit ihm ein neues Leben begann, und neue seelenvollere Kräfte mir keimten zum Genusse der Welt und

87

zum Kampfe mit ihr, da hofft' ich wieder – ach! und alles was ich hofft' und hatte, war an dich gekettet; ich riß dich an mich, wollte mit Gewalt dich in mein Schicksaal ziehn, verlor dich, fand dich wieder, unsre Freundschaft nur war meine Welt, mein Werth, mein Ruhm; nun ist's auch damit aus, auf immer und all mein Daseyn ist vergebens.

Ist denn das wahr? erwiedert' ich mit Seufzen.

Wahr, wie die Sonne, rief er, aber laß das gut seyn! es ist für alles gesorgt.

Wie so, mein Alabanda? sagt' ich.

Laß mich dir erzählen, sagt' er. Ich habe noch nie dir ganz von einer gewissen Sache gesprochen. Und dann – so stillt es auch dich und mich ein wenig, wenn wir sprechen von Vergangnem.

Ich gieng einst hilflos an dem Hafen von Triest. Das Kaperschiß, worauf ich diente, war einige Jahre zuvor gescheitert, und ich hatte kaum mit Wenigen ans Ufer von Sevilla mich gerettet.

84

Mein Hauptmann war ertrunken und mein Leben und mein tiefend Kleid war alles, was mir blieb. Ich zog mich aus und ruht' im Sonnenschein und troknete die Kleider an den Sträuchen. Drauf gieng ich weiter auf der Straße nach der Stadt. Noch vor den Thoren sah' ich heitere Gesellschaft in den Gärten, gieng hinein, und sang ein griechisch lustig Lied. Ein trauriges kannt' ich nicht.

Ich glühte dabei vor Schaam und Schmerz, mein Unglück so zur Schau zu tragen. Ich war ein achtzehnjähriger Knabe, wild und stolz, und haßt' es wie den Tod, zum Gegenstande der Menschen zu werden. Vergebt mir, sagt' ich, da ich fertig war mit meinem Liede; ich komme so eben aus dem Schiffbruch und weiß der Welt für heute keinen bessern Dienst zu thun, als ihr zu singen. Ich hatte das, so gut es gieng, in spanischer Sprache gesagt. Ein Mann mit ausgezeichnetem Gesichte trat mir näher, gab mir Geld und sagt' in unserer Sprache mit Lächeln: Da! kauf einen Schleifstein dir dafür und lerne Messer schärfen und wandre so durchs veste Land. Der Rath gefiel mir. Herr! das will ich in der That; erwiedert' ich. Noch wurd' ich reichlich von den Übrigen beschenkt und gieng und that, wie mir der Mann gerathen hatte, und trieb mich so in Spanien und Frankreich einige Zeit herum.

85

Was ich in dieser Zeit erfuhr, wie an der Knechtschaft tausend-

fältigen Gestalten meine Freiheitsliebe sich schärft' und wie aus mancher harten Noth mir Lebensmuth und kluger Sinn erwuchs, das hab' ich oft mit Freude dir gesagt.

Ich trieb mein wandernd schuldlos Tagewerk mit Lust, doch wurd' es endlich mir verbittert.

Man nahm es für Maske, weil ich nicht gemein genug daneben aussehn mochte, – man bildete sich ein, ich treib' im Stillen ein gefährlicher Geschäft, und wirklich wurd' ich zweimal in Verhaft genommen. Das bewog mich dann, es aufzugeben und ich trat mit wenig Gelde, das ich mir gewonnen, meine Rückkehr an zur Heimath, der ich einst entlaufen war. Schon war ich in Triest und wollte durch Dalmatien hinunter. Da befahl mich von der harten Reise eine Krankheit und mein kleiner Reichtum gieng darüber auf. So gieng ich halbgesehen traurig an dem Hafen von Triest. Mit Einmal stand der Mann vor mir, der an dem Ufer von Sevilla meiner einst sich angenommen hatte. Er freute sich sonderbar, mich wieder zu sehen, sagte mir, daß er sich meiner oft erinnert und fragte mich, wie mirs indeß ergangen sei. Ich sag't ihm alles. Ich sehe, rief er, daß es nicht umsonst war, dich ein wenig in die Schule des Schicksaals zu schicken. Du hast dulden gelernt, du sollst nun wirken, wenn du willst.

Die Rede, sein Ton, sein Händedruck, seine Miene, sein Blick, das alles traf, wie eines Gottes Macht, mein Wesen, das von manchem Leiden jezt gerade entzündbarer, als je, war, und ich gab mich hin.

Der Mann, Hyperion, von dem ich spreche, war von jenen einer, die du in Smyrna bei mir sahst. Er führte gleich die Nacht darauf in eine feierliche Gesellschaft mich ein. Ein Schauer überlief mich, da ich in den Saal trat und beim Eintritt mein Begleiter mir die ernsten Männer wies und sagte: diß ist der Bund der Nemesis. Berauscht vom großen Wirkungskreise, der vor mir sich aufthat, übermacht' ich feierlich mein Blut und meine Seele diesen Männern. Bald nachher wurde die Versammlung aufgehoben, um in Jahren anderswo sich zu erneuern und ein jeder trat den angewiesenen Weg an, den er durch die Welt zu machen hatte. Ich wurde denen beige stellt, die du in Smyrna einige Jahre nachher bei mir fandst.

Der Zwang, worinn ich lebte, folterte mich oft, auch sah ich

wenig von den großen Wirkungen des Bundes und meine Thatenlust fand kable Nahrung. Doch all diß reichte nicht hin, um mich zu einem Abfall zu vermögen. Die Leidenschaft zu dir verleitete mich endlich. Ich hab's dir oft gesagt, ich war wie ohne Luft und Sonne, da du fort warst; und anders hatt' ich keine Wahl; ich mußte dich aufgeben, oder meinen Bund. Was ich erwählte, siehst du.

Aber alles Thun des Menschen hat am Ende seine Strafe, und nur die Götter und die Kinder trifft die Nemesis nicht.

Ich zog das Götterrecht des Herzens vor. Um meines Lieblings willen brach ich meinen Eid. War das nicht billig? muß das edelste Sehnen nicht das freieste seyn? – Mein Herz hat mich beim Worte genommen; ich gab ihm Freiheit und du siehst, es braucht sie.

Huldige dem Genius Einmal und er achtet dir kein sterblich Hinderniß mehr und reißt dir alle Bande des Lebens entzwei.

Verpflichtung brach ich um des Freundes willen, Freundschaft würd' ich brechen um der Liebe willen. Um Diotimas willen, würd' ich dich betrügen und am Ende mich und Diotima morden, weil wir doch nicht Eines wären. Aber es soll nicht seinen Gang gehn; soll ich büßen, was ich that, so will ich es mit Freiheit; meine eignen Richter wähl' ich mir; an denen ich gefehlt, die sollen mich haben.

Sprichst du von deinen Bundesbrüdern? rief ich; o mein Alabanda! thue das nicht!

Was können sie mir nehmen, als mein Blut? erwiedert' er. Dann faßt' er sanft mich bei der Hand. Hyperion! rief er, meine Zeit ist aus, und was mir übrig bleibt, ist nur ein edles Ende. Laß mich! mache mich nicht klein und fasse Glauben an mein Wort! Ich weiß so gut, wie du, ich könnte mir ein Daseyn noch erkünsteln, könnte, weil des Lebens Mahl verzehrt ist, mit den Brosamen noch spielen, aber das ist meine Sache nicht; auch nicht die deine. Brauch' ich mehr zu sagen? Sprech' ich nicht aus deiner Seele dir? Ich dürste nach Luft, nach Kühlung, Hyperion! Meine Seele wallt mir über von selbst und hält im alten Kreise nicht mehr. Bald kommen ja die schönen Wintertage, wo die dunkle Erde nichts mehr ist, als die Folie des leuchtenden Himmels, da wär' es gute Zeit, da blinken ohneldiß gastfreundlicher die Inseln des Lichts! –

12 Tag für Tag der Gebrauch uns ab. //
13 Wohl ich wußt[ist] es zuvor. Seit der gewurzelte
14 Allentzweiende Haß Götter und Menschen trennt,
15 Muß, mit Blut sie zu sühnen,
16 Muß der Liebenden Herz vergehn. //
17 Laß mich schweigen! o laß nimmer von nun [an] mich
18 Dieses Tödtliche sehn! daß ich in Frieden doch
19 Hin ins Einsame wandle,
20 Und noch unser der Abschied sei! //
21 Querstrich zur Kennzeichnung der Strophenfuge.
22 Reich die Schaale mir selbst! daß ich des rettenden
23 Heiligen Giftes genug, daß ich des Lethetranks
24 Mit dir trinke, daß alles
25 Haß und Liebe vergessen sei.
26 Fortsetzung verso.
27 Hingehn will ich. Vieleicht seh ich in langer Zeit
28 1 Diotima dich einst . . . Friedlich und fremde gehn ↓
2 hier wie
26 1 Wie Elysiums Schatten
27 Wir im alternden Haine dann. //
28 1 Und uns führet der Pfad unter Gesprächen fort, ↓
29 Hier
30 1 Bald mit liebender Kraft fesselt die Träumenden ↓
31 2 Vergessenen
32 Hier die Stelle des Abschieds.
33 1 Und es dämmert das Herz in uns, ↓
34 2 fesselt
35 Es erwarmet ein ↑
36 1 Staune!nd seh ich dich an, Stimmen und süßen Sang
Wie aufs vloriger Zeit hör ich und Seitenspiel
Ergänzbarer Textverlust durch den keilförmigen Einschnitt vor Umstellung des Konvoluts.
35 1 Und es schimmert noch einmal ↓
36 2 befreiet, in Flammen
1 Uns im Auge die Jugend auf.

1-20 IV 4
21 Vorstufe zur Reinschrift IV B; am linken Rand von II A/B, jedoch auf der Basis von III A/B.
22 wie III A/B
Hingehn will ich. Vieleicht seh ich in langer Zeit
Diotima dich hier. Friedlich und fremde gehn
[Aber verblüht ist]
Wie Elysiums Schatten
1 Stille
2 Das
3 Alles Wunschen und friedlich
4 [D]ann das
Wir im alternden Haine dann.
1 Gleich See
24 Hier uns führet der Pfad unter Gesprächen fort, //
25 Und ein ruhig Gespräch führt uns auf und ab
Bald mit liebender Kraft fesselt die Vergessenen
1 Lange zögernd, doch izz tritt die Vergessenen
2 Sinnend, 3 fällt
Hier die Stelle des Abschieds
27 Hier die Stelle des Abschied
28 Es erwarmet ein Herz in uns, //
29-36 wie III B

IV B
Reinschrift; Strophen unabgestuft. Die hier genau nachgebildete Anomalität von III ist vmtl.
auf die besondere, gedrängte Form jener vorläufigen Reinschrift zurückzuführen und hätte so-
mit keinen inneren Grund; im Entwurf II sind die Verse, wie sonst immer, eingetückt.
Varianten:
1, 1 uns, 2, 7 wähten es gut und klug, 3? Größere Fuge nach der fünften Strophe.
26 1 dich einst, 2 hier, 27 1 Das, 2 nn
35 1 Und befreiet, in Flammen ↓
36 1, 1 Fliegt in Lüfte
2 Lüfte
2 Flammen

316/4-6 → 359 f.

Unemendierter Text IV B

Der Abschied.

Trennen wollten wir uns? wähten es gut und klug?
Da wirs thaten, warum schrökte, wie Mord, die That?

Acht wir kennen uns wenig,
Denn es waltet ein Gott in uns.

5 Den verrathen? ach ihn, welcher uns alles erst,
Sinn und Leben erschuff, ihn, den beseelenden
Schutzgott unserer Liebe,
Diß, diß Eine vermag ich nicht.

10 Aber anderen Fehl denket der Menschen Sinn,
Andern ehernen Dienst übt er und anders Recht,
Und es fodert die Seele
Tag für Tag der Gebrauch uns ab.

Wohl! ich wußt' es zuvor. Seit der gewurzelte
Allentzweiende Haß Götter und Menschen trennt,
Muß, mit Blut sie zu sühnen,
Muß der Liebenden Herz vergehn.

15 Laß mich schweigen! o laß nimmer von nun an mich
Dieses Tödtliche sehn, daß ich im Frieden doch
Hin ins Einsame ziehe,
Und noch unser der Abschied sei!

20 Reich die Schaale mir selbst, daß ich des rettenden
Heiligen Giftes genug, daß ich des Lethetranks

25	Mit dir trinke, daß alles Haß und Liebe vergessen sei!	31	Hier die Stelle des Abschieds,	26
		32	Es erwarmet ein Herz in uns,	27
			Fortsetzung verso.	316/6 → 363
		33	Stauend seh' ich dich an, Stimmen und süßen Sang,	1
		34	Wie aus voriger Zeit, hör' ich und Saitenspiel,	2
			Und befreiet, in Lüfte	4,3
		35	die Lilie duftet	3
			Fliegt in Flammen der Geist uns auf.	6,5
			am Bach ↑	8
		36	Golden über dem Bach	8,7
			Änderung nach Unterstreichung der beiden Schlußverse.	

30	Und ein ruhig Gespräch führt uns auf und ab, Sinnend, zögernd, doch izzt faßt die Vergessenen	15	Spätere Überarbeitung der Reinschrift IV mit Blei.	316/4 → 359
			wie IV B	20
			Aber anderen Fehl denket der Menschen Sinn,	19
			Weltsinn sich,	21
			Andern ehrenen Dienst übt er und anders Recht,	23
			Und es fodert die Seele	22
			listet	24
			Tag für Tag der Gebrauch uns ab. //	
			Erste Silbe von Gebrauch unterstrichen.	
			Fortsetzung recto.	316/5 → 360
			Wohl! ich wußt' es zuvor. Seit der gewurzelte	2
			ie	1
			Allentzweide Haß Götter und Menschen trennt,	4
			Ungehalte die Furcht	3
			Änderung nach Unterstreichung von Allentzweide.	
			wie IV B	15
			Hingehn will ich. Vielleicht seh' ich in langer Zeit	17,16
			Diotima! dich hier. Aber verblüht ist	16
			[einst]	
			Durch Streichung der Variante aus B Rückgriff auf A.	
			Dann das Wünschen und friedlich	18
			Gleich den Seeligen, fremd sind wir,	20
			e gehn //	20,19
			Änderung nach Unterstreichung von sind wir.	
			Und ein ruhig Gespräch führt uns auf und ab,	23
			Wir umher, und	22
			ab und auf	21,22
			Sinnend, zögernd, doch izzt faßt die Vergessenen	25
			maht	24

Unemendierter Text V

Der Abschied.

Trennen wollten wir uns? wähten es gut und klug?

Da wirs thaten, warum schrökte, wie Mord, die That?

Ach! wir kennen uns wenig,

Denn es waltet ein Gott in uns.

5 Den verrathen? ach ihn, welcher uns alles erst,

Sinn und Leben erschuff, ihn, den beseelenden

Schutzgott unserer Liebe,

Diß, diß Eine vermag ich nicht.

Aber anderen Fehl denket der Weltsinn sich,

10 Andern ehernen Dienst übt er und anders Recht,

Und es listet die Seele

Tag für Tag der Gebrauch uns ab.

Wohl! ich wußt' es zuvor. Seit die gewurzelte

Ungestalte die Furcht Götter und Menschen trennt,

15 Muß, mit Blut sie zu süßnen,

Muß der Liebenden Herz vergehn.

Laß mich schweigen! o laß nimmer von nun an mich

Dieses Tödtliche sehn, daß ich im Frieden doch

Hin ins Einsame ziehe,

20 Und noch unser der Abschied sei!

Reich die Schaale mir selbst, daß ich des rettenden

Heiligen Giftes genug, daß ich des Lethetranks

Mit dir trinke, daß alles

Haß und Liebe vergessen sei!

25 Hingehn will ich. Vielleicht seh' ich in langer Zeit

Diotimal dich einst. Aber verblutet ist

Dann das Wünschen und friedlich

Gleich den Seeligen, fremde gehn

Wir umher, ein Gespräch führt uns ab und auf,

Sinnend, zögernd, doch izz mahnt die Vergessenen

30 Hier die Stelle des Abschieds,

Es erwarmet ein Herz in uns,

Staunend seh' ich dich an, Stimmen und süßen Sang,

Wie aus voriger Zeit hör' ich und Saitenspiel,

35 Und die Lilie duftet

Golden über dem Bach uns auf.

(Gestern)
als Naturproduct seine Ehre widerfahren. (Ge-)Ge-
lehrte Kritiken und Biographien, so wie alle
Spekulation, die nur in den Streit gehört, liegen
außerhalb unseres Zwecks.

Bonhomie nicht kalte Frivolität, leichte klare Ordi-
(dhung) (e), Kürze des Ganzen - nicht eff[ect] (muthwillige
Sprünge und Sonderbarkeiten.

Der Gesichtspunct aus dem wir das
Altertum anzusehen haben.

Wir träumen von Bildung Frömmigkeit p.p. u. haben
gar keine, sie ist angenommen - wir träumen von Ori-
ginalität und Selbstständigkeit, wir glauben lauter Neues
dies eine milde
zu sagen, u. alles ist doch Reaction, gleichsam Rache
gegen die Knechtschaft, womit uns verhalten haben gegen
das Altertum (.); es (ist) wirklich fast keine andere Wahl
offen zu seyn, erdrückt zu werden von Angenommenem, u.
Positivem, oder mit gewaltthätiger Annäherung, sich
als lebendige Kraft
gegen alles erlernte, gegebenen positiven, entgegenzusetzen.
Das schwerste dabei scheint, daß das Altertum ganz

2,3 (Ge-)Ge-/chre: StA Gelehrte
3 Biographien: StA Biographien,
7 aff[ect] (muthwillige: StA affectu muthwillige
12 träumen: StA träumen
18 Altertum (.): StA an die Stelle des Kommas ein starker Punkt
20 gewaltthätiger Annäherung: StA gewaltthätiger Annäherung.

4.

Der Gesichtspunct aus dem wir das
Altertum anzusehen haben.

Wir träumen von Bildung Frömmigkeit p.p. u. haben
gar keine, sie ist angenommen - wir träumen von Ori-
ginalität und Selbstständigkeit, wir glauben lauter Neues
dies eine milde
zu sagen, u. alles ist doch Reaction, gleichsam Rache
gegen die Knechtschaft, womit uns verhalten haben gegen
das Altertum (.); es (ist) wirklich fast keine andere Wahl
offen zu seyn, erdrückt zu werden von Angenommenem, u.
Positivem, oder mit gewaltthätiger Annäherung, sich
als lebendige Kraft
gegen alles erlernte, gegebenen positiven, entgegenzusetzen.
Das schwerste dabei scheint, daß das Altertum ganz

leitet in jedem ächt-poetischen Geschäfte bemerkbar ist; angewandt bezeichnen jene Worte die Angemessenheit des jedesmaligen poetischen Wirkungskreises, zu jener Verfahrungsweise, die Möglichkeit, die im Elemente liegt, jene Verfahrungsweise zu realisieren, so daß man sagen kann, im jedesmaligen Elemente liege objectiv und reell Idealisches dem Idealischen, lebendiges dem lebendigen, individuelles dem Individuellen gegenüber, und es fragt sich nur, was unter diesem Wirkungskreise zu verstehen sei. Er ist das, worin und woran das jedesmalige poetische Geschäfte und Verfahren sich realisiert, das Vehikel des Geistes, wodurch er sich in sich selbst und in andern reproduziert. An sich ist der Wirkungskreis größer als der poetische Geist, aber nicht für sich selber. Insofern er im Zusammenhange der Welt betrachtet wird, ist er größer; insofern er vom Dichter vestgehalten, und zugeeignet ist, ist er subordiniert. Er ist der Tendenz nach, dem Gehalte seines Strebens nach dem poetischen Geschäfte entgegen, und der Dichter wird nur zu leicht durch seinen Stoff irre geführt, indem dieser aus dem Zusammenhange der lebendigen Welt genommen der poetischen Beschränkung widerstrebt, indem er dem Geiste nicht bloß als Vehikel dienen will; wenn er auch recht gewählt, ist sein nächster und erster Fortschritt in Rücksicht auf ihn Gegensatz und Sporn, ist in Rücksicht auf das Dichterische Erfüllung, so daß sein zweiter Fortschritt zum Theil unerfüllt zum Theil erfüllt werden muß.

Es muß sich aber zeigen, wie dieses Widerstreits ungeachtet, in dem der poetische Geist bei seinem Geschäfte mit dem jedesmaligen Elemente und Wirkungskreise steht, dieser dennoch jenen begünstige, und wie sich jener Widerstreit auflöse, wie in dem Elemente das sich der Dichter zum Vehikel wählt, dennoch eine Receptivität für das poetische Geschäfte liege, und wie er alle Forderungen, die ganze poetische Verfahrungsweise in ihrem Metaphorischen ihrem Hyperbolischen, und ihrem Charakter in sich realisiere in Wechselwirkung mit dem Elemente, das zwar in seiner anfänglichen Tendenz widerstrebt, und geradentgegengesetzt ist, aber im Mithelpuncte sich mit jenem vereinigt.

Zwischen dem Ausdrucke (der Darstellung) und der freien idealischen Behandlung liegt die Begründung und Bedeutung des Gedichts. Sie ist, die dem Gedichte seinen Ernst, seine Vestigkeit, seine Wahrheit giebt, sie sichert das Gedicht davor, daß die freie idealische Behandlung nicht zur leeren Manier, und Darstellung nicht zur Eitelkeit werde. Sie ist das geistig-sinnliche, das formal-materielle, des Gedichts; und wenn die idealische Behandlung in ihrer Metapher, ihrem Übergange, ihrer Episode, mehr vereinigt ist, hingegen der Ausdruck, die Darstellung in ihren Charakteren, ihrer Leidenschaft, ihren Individualitäten mehr trennend, so steht die Bedeutung

inne zwischen beiden, sie zeichnet sich aus dadurch, daß sie sich selber überall entgegengesetzt ist: daß sie, statt daß der Geist alles der Form nach entgegengesetzte vergleicht, alles einige trennt, alles freie festsetzt, alles Besondere verallgemeinert, weil nach ihr das Behandelte nicht bloß ein individuelles Ganze, noch ein mit seinem harmoniscentgegengesetzten zum Ganzen verbundenes Ganze, sondern ein Ganzes überhaupt ist und die Verbindung mit dem Harmoniscentgegengesetzten auch möglich ist durch ein der individuellen Tendenz, dem Gehalte nach, aber nicht der Form nach entgegengesetztes; daß sie durch Entgegensetzung durch das Berühren der Extreme vereinigt, indem diese sich nicht dem Gehalte nach, aber in der Richtung und Grade der Entgegensetzung vergleichbar sind, so daß sie auch das Widersprechendste vergleicht, und durchaus hyperbolisch ist, daß sie nicht fortschreitet durch Entgegensetzung in der Form, wo aber das erste dem zweiten dem Gehalte nach verwandt ist, sondern durch Entgegensetzung im Gehalt, wo aber das erste dem zweiten der Form nach gleich ist, so daß naive und heroische und idealische Tendenz, im Object ihrer Tendenz sich widersprechen, aber in der Form des Widerstreits und Strebens vergleichbar sind, und einig nach dem Gesetze der Thätigkeit, also einig im Allgemeinen, im Leben.

Eben dadurch, durch dieses hyperbolische Verfahren, nach welchem das idealische, harmonisch entgegengesetzte und verbundene, nicht bloß als dieses als schönes Leben, sondern auch als Leben überhaupt betrachtet, also auch als eines andern Zustandes fähig betrachtet wird, und zwar nicht eines andern harmoniscentgegengesetzten, sondern eines geradentgegengesetzten, eines Äußersten, so daß dieser neue Zustand mit dem vorigen nur vergleichbar ist durch die Idee des Lebens überhaupt, — eben dadurch giebt der Dichter dem Idealischen einen Anfang, eine Richtung, eine Bedeutung. Das idealische in dieser Gestalt ist der subjective Grund des Gedichts, von dem aus, auf den zurückgegangen wird, und da das innere idealische Leben in verschiedenen Stimmungen aufgefaßt, als Leben überhaupt, als ein verallgemeinbares, als ein vestzerbares, als ein trennbares betrachtet werden kann, so giebt es auch verschiedene Arten des subjectiven Begründens; entweder wird die idealische Stimmung als Empfindung aufgefaßt dann ist sie der subjective Grund des Gedichts, die Hauptstimmung des Dichters beim ganzen Geschäfte, und eben weil sie als Empfindung vestgehalten ist, wird sie durch das Begründen als ein verallgemeinbares betrachtet, — oder sie wird als Streben vestgesetzt, dann wird sie die Hauptstimmung des Dichters beim ganzen Geschäfte, und daß sie als Streben festgesetzt ist, macht daß sie als erfüllbares durch das Begründen betrachtet wird, oder wird sie als intellectuale Anschauung vestgehalten, dann ist diese die Grundstimmung

885 Leben in der höchsten Form gefunden hat, wo Geist und Leben auf
beiden Seiten gleich ist, und ihren Fund, das Unendliche im Unendi-
chen, erkennt, nach dieser letzten und dritten Vollendung, die nicht bloß
ursprüngliche Einfalt, des Herzens und Lebens, wo sich der Mensch unbe-
fangen als in einer beschränkten Unendlichkeit fühlt, auch nicht bloß er-
rungene Einfalt des Geistes, wo eben jene Empfindung zur reinen formalen
Stimmung gelütert, die ganze Unendlichkeit des Lebens aufnimmt, (und
Ideal ist) sondern die aus dem unendlichen Leben wiederbelebte Geist, nicht
Glück, nicht Ideal, sondern gelungenes Werk, und Schöpfung ist, und nur in
der Äußerung gefunden werden und außerhalb der Äußerung nur in dem
aus ihrer bestimmten ursprünglichen Empfindung hervorgegangenen Ideale
gehofft werden kann, wie endlich nach dieser dritten Vollendung wo die
bestimmte Unendlichkeit so weit ins Leben gerufen, die unendliche so weit
vergeistigt ist, daß eines an Geist und Leben dem andern gleich ist, wie nach
dieser dritten Vollendung das Bestimmte immer mehr belebt, das Unendi-
che immer mehr vergeistigt wird, bis die ursprüngliche Empfindung eben so
als Leben endigt, wie sie in der Äußerung als Geist anfing und sich die
höhere Unendlichkeit aus der sie ihr Leben nahm eben so vergeistigt, wie
sie in der Äußerung als Lebendiges vorhanden war, also wenn daß der Gang
und die Bestimmung der Menschen überhaupt zu seyn scheint, so ist eben-
dasselbe der Gang und die Bestimmung aller und jeder Poesie, und wie auf
jener Stufe der Bildung, wo der Mensch aus ursprünglicher Kindheit her-
vorgegangen in Entgegengesetzten Versuchen zur höchsten Form zum reinen
Wiederklang des ersten Lebens sich emporgerungen hat, und so als unend-
licher Geist im unendlichen Leben sich fühlt, wie der Mensch auf dieser
Stufe der Bildung erst eigentlich das Leben antritt, und sein Wirken und
seine Bestimmung ahndet, so ahndet der Dichter, auf jener Stufe, wo er
auch aus einer ursprünglichen Empfindung, durch entgegengesetzte Versuche,
sich zum Ton, zur höchsten reinen Form derselben Empfindung emporge-
rungen hat und ganz in seinem ganzen inneren und äußeren Leben mit jenem
Tone sich begriffen sieht, auf dieser Stufe ahndet er seine Sprache, und mit
ihr die eigentliche Vollendung für die jetzige und zugleich für alle Poesie.
Es ist schon gesagt worden, daß auf jener Stufe eine neue Reflexion
eintrete, welche dem Herzen alles wieder gebe, was sie ihm genommen habe,
welche für den Geist des Dichters und seines zukünftigen Gedichts belebende
Kunst sei, wie sie für die ursprüngliche Empfindung des Dichters und seines
Gedichts seit vergeistigende Kunst gewesen. Das Product dieser schöp-

ferischen Reflexion ist die Sprache. Indem sich nemlich der Dichter
mit dem reinen Tone seiner ursprünglichen Empfindung in seinem ganzen
inneren und äußeren Leben begriffen fühlt, und sich umsieht in seiner Welt, ist
ihm diese eben so neu und unbekannt, die Summe aller seiner Erfahrungen,
seines Wissens, seines Anschauens, seines Denkens, Kunst und Natur wie
sie in ihm und außer ihm sich darstellt, alles ist wie zum erstenmale, eben
deswegen unbegriffen, unbestimmt, in lauter Stoff und Leben aufgelöst,
ihm gegenwärtig, und es ist vorzüglich wichtig, daß er in diesem Augenblicke
nichts als gegeben annehme, von nichts positivem ausgehe, daß die Natur
und Kunst, so wie er sie kennen gelernt hat und sieht, nicht eher spreche,
eher für ihn eine Sprache da ist, d.h. ehe das jetzt Unbekannte und Unge-
nannte in seiner Welt eben dadurch für ihn bekannt und nahhaft wird,
daß es mit seiner Stimmung verglichen und als übereinstimmend erfunden
worden ist, denn wäre vor der Reflexion auf den unendlichen Stoff und
die unendliche Form irgend eine Sprache der Natur und Kunst für ihn in
bestimmter Gestalt da, so wäre er in so fern nicht innerhalb seines Wir-
kungskreises, er träte aus seiner Schöpfung heraus, und die Sprache der Na-
tur oder der Kunst, jeder *modus exprimentis* der einen oder der andern wäre
erstlich, insofern sie nicht seine Sprache, nicht aus seinem Leben und aus
seinem Geiste hervorgegangenes Product, sondern als Sprache der Kunst,
so bald sie in bestimmter Gestalt mir gegenwärtig ist, schon zuvor ein be-
stimmender Act der schöpferischen Reflexion des Künstlers, welcher darin
bestand, daß er aus seiner Welt aus der Summe seines äußeren und inneren
Lebens, das mehr oder weniger auch das meine ist, daß er aus dieser Welt
den Stoff nahm, um die Töne seines Geistes zu bezeichnen, aus seiner Stim-
mung das zum Grunde liegende Leben durch die verwandte Zeichen hervor-
zurufen, daß er also, in so fern er mir dieses Zeichen nennt, aus meiner Welt
den Stoff entlehnt, mich veranlaßt, diesen Stoff in das Zeichen überzutragen,
wo dann derjenige wichtige Unterschied zwischen mir als bestimmtem und
ihm als bestimmendem ist, daß er, indem er sich verständlich und fäßlich
macht, von der leblosen, immateriellen, ebendeshwegen weniger entgegen-
setzbaren, und bewußtlosen Stimmung fortschreitet, ebendadurch, daß er
sie erklärt, 1) in ihrer Unendlichkeit der Zusammenstimmung durch eine
so wohl der Form als Materie nach verhältnißmäßige Totalität verwandten
Stoffs, und durch idealisch wechselnde Welt, 2) in ihrer Bestimmtheit und
eigentlichen Endlichkeit durch die Darstellung und Aufzählung ihres eigenen
Stoffs, 3) in ihrer Tendenz, ihrer Allgemeinheit im Besondern, durch den

Aber diese ideale Auflösung unterscheidet sich auch dadurch von der wirklichen, auch wieder weil sie aus dem Unendlichgegenwärtigen zum Endlichvergangenem geht, daß 1) auf jedem Punkte derselben Auflösung und Herstellung, 2) ein Punkt in seiner Auflösung und Herstellung mit jedem andern, 3) jeder Punkt in seiner Auflösung und Herstellung mit dem Totalgefühl der Auflösung und Herstellung unendlich verflochten ist, und alles sich in Schmerz und Freude, in Streit und Frieden, in Bewegung und Ruhe, und Gestalt und Ungestalt unendlicher durchdringt, berührt, und angeht und so ein himmlischer Feuer statt irdischem wirkt.

Endlich, auch wieder, weil die ideale Auflösung umgekehrt vom Unendlichgegenwärtigen zum Endlichvergangenem geht, unterscheidet sich die ideale Auflösung von der wirklichen dadurch, daß sie durchgängiger bestimmt seyn kann, daß sie nicht mit ängstlicher Unruhe mehrere wesentliche Punkte der Auflösung und Herstellung in Eines zusammenzufassen, auch nicht ängstlich auf Unwesentliches, die gefürchtete Auflösung also auch die Herstellung Hinderliches, also eigentlich tödliches abzuirren, auch nicht auf einen Punkt der Auflösung und Herstellung einseitig ängstlich sich bis aufs Äußerste zu beschränken, und so wieder zum eigentlich Todten veranlaßt ist, sondern daß sie ihren präzisen, geraden, freien Gang geht, auf jedem Punkte der Auflösung und Herstellung ganz das, was sie auf ihm, aber auch nur auf ihm seyn kann, also wahrhaft individuell, ist, natürlicher weise also auch auf diesen Punkt nicht Ungehöriges, Zerstreutes, an sich und hienin Unbedeutendes herzwirgt, aber frei und vollständig den einzelnen Punkt durchgeht in allen seinen Beziehungen mit den übrigen Punkten der Auflösung und Herstellung, welche zwischen den zwei ersten der Auflösung und Herstellung fähigen Punkten, nemlich dem entgegengesetzten Unendlichen, und Endlichen, dem Realtotalen, und idealparticularen liegen.

Endlich unterscheidet sich die ideale Auflösung von der sogenannten wirklichen, (weil jene umgekehrterweise vom Unendlichen zum Endlichen gehet, nachdem sie von Endlichem zum Unendlichen gegangen war,) dadurch, daß die Auflösung aus Unkenntnis ihres End- und Anfangspunktes schlechterdings als reales Nichts erscheinen muß, so daß jedes Bestehende also Besondere, als Alles erscheint, und ein sinnlicher Idealismus ein Epikurismus erscheint, wie ihn Horaz, der wohl diesen Gesichtspunkt nur dramatisch brauchte, in seinem *Prudens futuri temporis exitum* pp. treffend darstellt – also die ideale Auflösung unterscheidet sich von der sogenannten wirklichen endlich dadurch, daß diese ein reales Nichts zu seyn scheint, jene, weil sie ein Werden des ideal individuellen zum Unendlichen, und des unendlichrealen zum individuell idealen ist, in eben dem Grade

an Gehalt und Harmonie gewinnt, jemehr sie gedacht wird als Übergang aus Bestehendem ins Bestehende, so wie auch das Bestehende in eben dem Grade an Geist gewinnt, jemehr es als entstanden aus jenem Übergange oder entstehend zu jenem Übergange gedacht wird, so daß die Auflösung des Idealindividuellen nicht als Schwächung und Tod, sondern als Aufleben als Wachstum, die Auflösung des Unendlichen nicht als vernichtende Gewalt, sondern als Liebe und beedes zusammen als ein (transcendentaler) schöpferischer Act erscheint, dessen Wesen es ist, idealindividuelles und realunendliches zu vereinen, dessen Product also das mit idealindividuellem vereinigte liches zu vereinen, wo dann das Unendlichreale die Gestalt des individuellrealen idealen, und dieses das Leben des Unendlichrealen annimmt, und beede sich in einem mythischen Zustande vereinigen, wo mit dem Gegensatz des Unendlichen und endlichidealen, auch der Übergang aufhört, so weit daß dieser an Ruhe gewinnt, was jene an Leben gewonnen, ein Zustand welcher nicht zu verwechseln, mit dem lyrischen Unendlichrealen, so wenig als er in seiner Entstehung während des Überganges zu verwechseln ist, mit dem episch darstellbaren individuellidealen, denn in beiden Fällen vereinigt er den Geist des einen, mit der Faßlichkeit Sinnlichkeit des andern. Er ist in beiden Fällen tragisch, d.h. er vereinigt in beiden Fällen Unendlichreales mit endlichidealem, und beede Fälle sind nur gradweise verschieden, denn auch während des Überganges sind Geist und Zeichen, mit andern Worten die Materie des Überganges mit diesem und dieser mit jener (transcendentales mit isolirtem) wie beseelte Organe mit organischer Seele, harmonisch entgegengesetzt Eines.

Aus dieser tragischen Vereinigung des Unendlichen und endlichlichen entwickelt sich dann ein neues Individuelles, indem das Unendlichneue, vermittelst dessen, daß es die Gestalt des endlichlichen annahm, sich nun in eigener Gestalt individualisirt.

Das neuindividuelle strebt, nun in eben dem Grade, sich zu isoliren, und aus der Unendlichkeit loszuwinden, als auf dem zweiten Gesichtspunkte das isolirte, individuell alte, sich zu verallgemeinern, und ins unendliche Lebensgefühl aufzulösen strebt. Der Moment, wo die Periode des individuellneuen sich endet, ist da, wo das Unendlichneue als auflösende, als unbekannte Macht zum individuellalten sich verhält, eben so wie in der vorigen Periode das neue, sich als unbekannte Macht zum Unendlichalten verhalten, und diese zwei Perioden sind sich entgegengesetzt, und zwar die erste als Herrschaft des individuellen über das Unendliche, des einzelnen über das Ganze, der zweiten als der Herrschaft des Unendlichen über das Individuelle, des Ganzen über das Einzelne. Das Ende dieser zweiten Periode und der Anfang der dritten liegt in dem Moment, wo das Un-

Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig...

endlichneue als Lebensgefühl (als Ich) sich zum individuellsten als Gegenstand (als Nichtich) verhält,

330

Nach diesen Gegensätzen tragische Vereinigung der Charaktere, nach dieser Gegensätze der Charaktere zum Wechselseitigen und umgekehrt. Nach diesen die tragische Vereinigung beider.

5

Textquelle:

6/91-48
Stuttgarter Folio Buch, in umgekehrter Schreibrichtung notiert (S. 89, 88: leer, nicht abgebildet; S. 87: Dem Altbekannten 1A, vgl. Bd. 3; S. 82: vor S. 83, 84, die erst dann beschrieben werden (Reihenfolge der Lektüre: S. 85, 82, 84, 83, 81 ff.) Vmtl. wegen der unübersichtlichen Niederschrift sind die ersten 14 Seiten (S. 91, 90 und 87 - 76) von Hölderlins Hd paginiert). Abb. nach der Seitenfolge der Hs.

Entstehung:

Der Entwurf *Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig...* (seit Zinknagel unter dem Titel *Über die Verfahrungsweise des poetischen Geistes*) beginnt in der ursprünglichen Anordnung des *Stuttgarter Folio* Buchs 25 Seiten vor Schluss und ist in umgekehrter Schreibrichtung, auf den zu Beginn stehenden Empedokles-Entwurf hin notiert, wobei die von 6/64 an nur noch im unteren Drittel beschriebenen Seiten mglw. nicht zur nachträglichen Texterweiterung, sondern wie die leeren verso-Seiten im Entwurf *Das untergehende Vaterland...*, für die zum Zeitpunkt der Niederschrift noch nicht aufgegebene Fortsetzung des Empedokles frei gelassen wurden (vgl. *Quellenverzeichnis*, Bd. 20; Seitendiagramm Hs. 6). Der auf 6/92 stehende Oden-Entwurf (An die Hofnung II wurde vmtl. früher als der auf 6/91 beginnende Entwurf notiert (vgl. die Titelnotiz zum Paralipomenon *Der Ausdruck, das charakteristische...*). Dagegen ist die zum Umkreis von Dem Altbekannten gehörende Notiz 6/87:1 Gesang der Horen am Mittag – vor den beiden leeren Seiten 6/88 und 89 – auf den Juni 1800 zu datieren (vgl. Bd. 3). Der Entwurf müsste demnach im ersten Halbjahr 1800, vmtl. gegen Ende des Homburger Aufenthalts entstanden sein. Dazu stimmt auch die Datierung der folgenden *Poetologischen Tafeln*, die textkritischen Indizien zufolge erst in Stuttgart entworfen sind.

Erstdruck:

Friedrich Hölderlin, Gesammelte Werke hg. von Wilhelm Böhm, 3. Bd., zweite Aufl. Jena 1911

S. 102

*Das lyrische dem Schein nach idealische
Gedicht ...*

Das lyrische dem Schein nach idealische Gedicht ist in seiner Bedeutung naiv. Es ist eine fortgehende Metapher Eines Gefühls.

Das epische dem Schein nach naive Gedicht ist in seiner Bedeutung heroisch. Es ist die Metapher großer Bestrebungen.

Das tragische, dem Schein nach heroische Gedicht, ist in seiner Bedeutung idealisch. Es ist die Metapher einer intellectuellen Anschauung.

S. 104

Das tragische, in seinem äußeren Scheine, heroische Gedicht ist, seinem Grundtone nach, idealisch, und allen Werken dieser Art muß Eine intellectuale Anschauung zum Grunde liegen welche keine andere seyn kann, als jene Einigkeit mit allem, was lebt, die zwar von dem beschränkteren Gemüthe nicht gefühlt, die in seinen höchsten Bestrebungen nur geahndet, aber vom Geiste erkannt werden kann und aus der Unmöglichkeit einer absoluten Trennung und Vereinzelung hervorgeht, und am leichtesten sich ausspricht, dadurch, daß man sagt, die wirkliche Trennung, und mit ihr alles wirklich Materielle Vergängliche, so auch die Verbindung und mit ihr alles wirklich Geistige Bleibende, das Objective, als solches, so auch das subjective als solches, seien nur ein Zustand des Ursprünglich einigen, in dem es sich befinde,

Umfiengen mich die mitgeborenen Monde.
 Und so erzeugt, will ich nicht ausgehn, so,
 So daß ich nicht ganz, was ich bin, erforschte.

(1100-1109)

Eben diß Allessuchende, Allesdeutende ist's auch, daß sein Geist
 am Ende der rohen und einfältigen Sprache seiner Diener unter-
 liegt.

Weil solche Menschen in gewaltsamen Verhältnissen stehn,
 spricht auch ihre Sprache, beinahe nach Furienart, in gewaltsame-
 rem Zusammenhange.

3.

Die Darstellung des Tragischen beruht vorzüglich darauf, daß
 das Ungeheure, wie der Gott und Mensch sich paart, und grän-
 zenlos die Naturmacht und des Menschen Innerstes im Zorn
 Eins wird, dadurch sich begreift, daß das gränzenlose Eineswer-
 den durch gränzenloses Scheiden sich reiniget. Της φύσεως
 γραμμάτευς ην τον καλαμον αποβρεχων ευνοον.

Darum der immer widerstreitende Dialog, darum der Chor als
 Gegensatz gegen diesen. Darum das allzukeusche, allzumechani-
 sche und factisch endigende Ineinandergreifen zwischen den ver-
 schiedenen Theilen, im Dialog, und zwischen dem Chor und
 Dialog und den großen Parthien oder Dramaten, welche aus
 Chor und Dialog bestehen. Alles ist Rede gegen Rede, die sich
 gegenseitig aufhebt.

So in den Chören des Oedipus das Jammernde und Friedliche
 und Religiöse, die fromme Lüge (wenn ich Wahrsager bin, etc.)
 und das Mitleid bis zur gänzlichen Erschöpfung gegen einen
 Dialog, der die Seele eben dieser Hörer zerreißen will, in seiner
 zornigen Empfindlichkeit; in den Auftritten die schröcklichfeierli-
 chen Formen, das Drama wie eines Kezengerichtes, als Sprache für
 eine Welt, wo unter Pest und Sinnesverwirrung und allgemein
 entzündetem Wahrsagergeist, in müßiger Zeit, der Gott und der
 Mensch, damit der Weltlauf keine Lücke hat und das Gedächtnis

niß der Himmlischen nicht ausgehet, in der allver-gessenden Form der Untreue sich mittheilt, denn göttliche Untreue ist am besten zu behalten.

In solchem Momente vergißt der Mensch sich und den Gott, und kehret, freilich heiliger Weise, wie ein Verräther sich um. – In der äußersten Gränze des Leidens bestehet nemlich nichts mehr, als die Bedingungen der Zeit oder des Raums.

In dieser vergißt sich der Mensch, weil er ganz im Moment ist; der Gott, weil er nichts als Zeit ist; und beides ist untreu, die Zeit, weil sie in solchem Momente sich kategorisch wendet, und Anfang und Ende sich in ihr schlechterdings nicht reimen läßt; der Mensch, weil er in diesem Momente der kategorischen Umkehr folgen muß, hiermit im Folgenden schlechterdings nicht dem Anfänglichen gleichen kann.

So stehet Hämon in der Antigonä. So Oedipus selbst in der Mitte der Tragödie von Oedipus.

315,13 Eins wird: vgl. den Brief an einen Unbekannten, II 850f.

315,14f. Τῆς φύσεως . . . : Der Natur Schreiber war, das Schreibrohr eintauchend das wohlgesinnte. – Hier auf den tragischen Dichter angewendetes, leicht variiertes Zitat aus der Suda, dem umfangreichsten byzantinischen Lexikon (10. Jh.), wo es heißt, »daß Aristoteles der Natur Schreiber war, das Schreibrohr eintauchend in Sinn«.

gleich, eben, weil in jeder besondern Vorstellungsart auch die Bedeutung der besondern Lebensweise liegt, die jeder hat, der nothwendigen Beschränktheit dieser Lebensweise ihre Freiheit zu geben, indem sie in einem harmonischen Ganzen von Lebensweisen begriffen ist.

Du fragst mich, wenn auch die Menschen, ihrer Natur nach, sich über die Noth erheben, und so in einer mannigfaltigern und innigern Beziehung mit ihrer Welt sich befinden, wenn sie auch, in wie weit sie über die (physische und moralische) Nothdurft sich erheben, immer ein menschlich höheres Leben leben, (in einem mehr als mechanischen Zusammenhange, daß ein höheres Geschick zwischen ihnen und ihrer Welt sei) wenn auch wirklich dieser höhere Zusammenhang ihnen ihr heiligstes sei, weil sie in ihm sich selbst und ihre Welt, und alles, was sie haben und seien, vereinigt fühlen, warum sie sich den Zusammenhang zwischen sich und ihrer Welt gerade vorstellen, warum sie sich eine Idee oder ein Bild machen müssen, von ihrem Geschick, das sich genau betrachtet weder recht denken ließe noch auch vor den Sinnen liege?

So fragst du mich, und ich kann dir nur so viel darauf antworten, daß der Mensch auch in so fern sich über die Noth erhebt, als er sich seines Geschicks erinnern, als er für sein Leben dankbar seyn kann und mag, daß er seinen durchgängigern Zusammenhang mit dem Elemente, in dem er sich regt, auch durchgängiger empfindet, daß er, indem er sich in seiner Wirksamkeit und den damit verbundenen Erfahrungen über die Noth erhebt, auch eine unendlichere, durchgängigere Befriedigung erfährt, als die Befriedigung der Nothdurft ist, wenn anders seine Thätigkeit rechter Art, nicht für ihn, für seine Kräfte und seine Geschicklichkeit zu weit aussehend, wenn sie nicht zu unruhig, zu unbestimmt, von der anderen Seite nicht zu ängstlich, zu eingeschränkt, zu mäßig ist. Greift es aber der Mensch nur recht an, so giebt es für ihn, in jeder ihm eigentümlichen Sphäre, ein mehr als nothdürftiges, ein höheres Leben, also eine mehr als nothdürftige, eine unendlichere Befriedigung. So wie nun jede Befriedigung ein momentaner Stillstand des wirklichen Lebens ist, so ist es auch eine solche unendlichere Befriedigung, nur mit diesem großen Unterschiede, daß auf die Befriedigung der Nothdurft eine Negative erfolgt, wie z. B. die Thiere gewöhnlich schlafen, wenn sie satt sind, auf eine unendlichere Befriedigung aber zwar auch ein Stillstand des wirklichen Lebens, aber daß dieses eine Leben im Geiste erfolgt, und

daß die Kraft des Menschen das wirkliche Leben, das ihm die Befriedigung gab, im Geiste wiederholt. Ich sage, jener unendlichere mehr als nothdürftige Zusammenhang, jenes höhere Geschick, das der Mensch in seinem Elemente erfahre, werde auch unendlich von ihm empfunden, befriedige ihn unendlich, und aus dieser Befriedigung gehe das geistige Leben hervor, wo er gleichsam sein wirkliches Leben wiederhole. In so fern aber ein höherer unendlicher Zusammenhang zwischen ihm und seinem Elemente ist in seinem wirklichen Leben, kann dieser weder blos in Gedanken, noch blos im Gedächtniß wiederholt werden, denn der blose Gedanke, so edel er ist, kann doch nur den nothwendigen Zusammenhang des Lebens wiederholen, und lichen, allgültigen, unentbehrlichen Gesetze des Lebens wiederholen, und in eben dem Grade, in welchem er sich über dieses ihm eigentümliche Gebiet hinaus und den innigern Zusammenhang des Lebens zu denken wagt, verläugnet er auch seinen eigentümlichen Charakter, der darin besteht, daß er ohne besondere Beispiele eingesehen und bewiesen werden kann. Jene unendlichere mehr als nothwendigen Beziehungen des Lebens können zwar auch gedacht, als nur nichts blos gedacht werden; der Gedanke erschöpft sie nicht, und wenn es höhere Gesetze giebt, die jenen unendlichen Zusammenhang des Lebens bestimmen, wenn es ungeschriebene göttliche Gesetze giebt, von denen Antigona spricht, als sie, trotz des öffentlichen strengen Verbots, ihren Bruder begraben hatte, – und es muß wohl solche geben, wenn jener höhere Zusammenhang keine Schwärmerei ist – ich sage, wenn es solche giebt, so sind sie, in so fern sie blos für sich und nicht im Leben begriffen vorgestellt werden, unzulänglich, einmal weil in eben dem Grade, in welchem der Zusammenhang des Lebens unendlich wird, die Thätigkeit und ihr Element, die Verfahrungsart, und die Sphäre in der sie beobachtet wird, also das Gesetz, und die besondere Welt in der es ausgeübt wird, unendlicher verbunden ist und eben deswegen das Gesetz, wenn es auch gleich ein für gesittete Menschen allgemeines wäre, doch niemals ohne einen besondern Fall, niemals abstract gedacht werden könnte, wenn man ihm nicht seine Eigentümlichkeit, seine innige Verbundenheit mit der Sphäre in der es ausgeübt wird, nehmen wollte. Und dann sind die Gesetze jenes unendlichen Zusammenhangs, in dem sich der Mensch mit seiner Sphäre befinden kann, doch immer nur die Bedingungen, um jenen Zusammenhang möglich zu machen, und nicht der Zusammenhang selbst.

Also kann dieser höhere Zusammenhang nicht blos in Gedanken wiederholt werden. So kann man von den Pflichten der Liebe, und Freundschaft und Verwandtschaft, von den Pflichten der Hospitalität, von der Pflicht, großmüthig gegen Feinde zu seyn, man kann von dem sprechen, was sich, für die oder jene Lebensweise, für den oder jenen Stand, für daß oder jenes

Konstituierter Text II

Das untergehende Vaterland, Natur und Menschen insofern sie in einer
besondern Wechselwirkung stehen, eine besondere idealgewordene Welt,
und Verbindung der Dinge ausmachen, und sich insofern auflösen damit aus
ihr und aus dem überlebenden Geschlechte und den überlebenden Kräf-
ten der Natur, die das andere reale Prinzip sind, eine neue Welt, eine neue,
aber auch besondere Wechselwirkung, sich bilde, so wie jener Untergang aus
einer reinen aber besonderen Welt hervorging. Denn die Welt aller Welten,
welche immer ist und seyn muß, deren Seyn als das Alles in Allen angesehen
werden muß, stellt sich nur in aller Zeit – oder im Untergange oder im Mo-
ment, oder genetischer im werden des Moments und Anfang von Zeit und
Welt dar, und dieser Untergang und Anfang ist wie die Sprache, Ausdruck
Zeichen Darstellung eines lebendigen aber besondern Ganzen, welches eben
wieder in seinen Wirkungen dazu wird, und zwar so, daß in ihm, sowie in
der Sprache, von einer Seite weniger oder nichts lebendig Bestehendes von
der anderen Seite alles zu liegen scheint. Im lebendig Bestehenden herrscht
eine Beziehungsart, und Stoffart vor; wiewohl alle übrigen darin zu ahn-
den sind, im übergelassen ist die Möglichkeit aller Beziehungen vorherr-
schend, doch die besondere ist daraus abzunehmen, zu schöpfen, sodaß
durch sie als Unendlichkeit die endliche Wirkung hervorgeht.

Dieser Untergang oder Übergang des Vaterlandes (in diesem
Sinne) fühlt sich in den Gliedern der bestehenden Welt so, daß in eben dem
Momente und Grade, worin sich das Bestehende auflöst, auch das Neuein-
tretende, Jugendliche, Mögliche sich fühlt. Denn wie könnte die Auflösung
empfundene werden ohne Vereinigung, wenn also das Bestehende in seiner
Auflösung empfunden werden soll und empfunden wird, so muß dabei das
Unerschöpfte und Unerschöpfliche, der Beziehungen und Kräfte,
und jene die Auflösung mehr durch diese empfunden werden, als umgekehrt,
denn aus Nichts wird nichts, und daß gradweise genommen heißt so viel, als
daß dasjenige, welches zur Negation gehet, und insofern es aus der Wirklich-
keit gehet, und noch nicht ein Mögliches ist, nicht wirken könne.

Aber das Mögliche, welches in die Wirklichkeit tritt, indem die
Wirklichkeit sich auflöst, daß wirkt, und es bewirkt sowohl die Empfin-
dung der Auflösung als die Erinnerung des Aufgelösten.

Deswegen das durchaus originelle jeder ächttragischen Sprache, das
immerwährendschöpfische... das Entstehen des Individuellen aus Unend-
lichem, und das Entstehen des Endlichunendlichen des Individuellgewigen
aus beeden, das Begreifen, Beleben nicht des unbegreifbar, unseelig gewor-

denen, sondern des unbegreifbaren, des Unseeligen der Auflösung, und des
Streites des Todes selbst, durch das Harmonische, Begreifliche Lebendige.
Es drückt sich hierin nicht der erste rohe in seiner Tiefe dem Leidenden und
Betrachtenden noch zu unbekannter Schmerz der Auflösung aus; in diesem
ist das Neuentstehende Idealische, unbestimmt, mehr ein Gegenstand der
Furcht, da hingegen die Auflösung an sich, ein Bestehendes scheint, reales
Nichts, und das sich auflösende im Zustande zwischen Seyn und Nichtseyn
im Nothwendigen begriffen ist.

Das neue Leben ist jetzt wirklich, das sich auflösen sollte, und aufgelöst
hat, möglich, ideal alt, die Auflösung nothwendig und trägt ihren eigen-
tümlichen Charakter zwischen Seyn und Nichtseyn. Im Zustande zwischen
Seyn und Nichtseyn wird aber überall das Mögliche real, und das wirkliche
ideal, und daß ist in der freien Kunstnachahmung ein furchtbarer aber gött-
licher Traum. Die Auflösung also als Nothwendige, auf dem Gesichtspunkte
der idealischen Erinnerung wird als solche idealisches Object des neuent-
wickelten Lebens, ein Rückblick auf den Weg, der zurückgelegt werden mußte,
vom Anfang der Auflösung bis dahin, wo aus dem neuen Leben eine Erin-
nerung des Aufgelösten, und daraus, als Erklärung und Vereinigung der
Lücke und des Kontrasts, der zwischen dem Neuen und dem Vergangenen
stattfindet, die Erinnerung der Auflösung erfolgen kann. Diese idealische
Auflösung ist furchtlos. Anfangs- und Endpunkt ist schon gesetzt gefunden,
gesichert, deswegen ist diese Auflösung auch sicherer, unaufhaltsamer, kühl-
ner, und sie stellt sie hiermit, als das was sie eigentlich ist, als einen repro-
ductiven Act, dar, wodurch das Leben alle seine Punkte durchläuft, und
um die ganze Summe zu gewinnen, auf keinem verweilt, auf jedem sich auf-
löst, um in dem nächsten sich herzustellen, nur daß in dem Grade die Auf-
lösung idealer wird, in welchem sie sich von ihrem Anfangspunkte entfernt,
hingegen in eben dem Grade die Herstellung realer, bis endlich aus der Sum-
me dieser in einem Moment unendlich durchlaufenen Empfindungen des
Vergehens und Entstehens, ein ganzes Lebensgefühl, und hieraus das einzig
ausgeschlossene, das anfanglich aufgelöst in der Erinnerung (durch die
Nothwendigkeit eines Objects im vollendetsten Zustande) hervorgeht, und
nachdem diese Erinnerung des Aufgelösten, Individuellen mit dem unend-
lichen Lebensgefühl durch die Erinnerung der Auflösung vereinigt und die
Lücke zwischen denselben ausgefüllt ist, so gehet aus dieser Vereinigung und
Vergleichung des Vergangenen Einzelnen, und des Unendlichen gegenwär-
tigen, der eigentlich neue Zustand der nächste Schritt, der dem Vergangenen
folgen soll hervor.

Also in der Erinnerung der Auflösung wird diese, weil ihre beeden Enden
vest stehen, ganz der sichere, unaufhaltsame kühne Act, der sie eigentlich ist.

Wie wird er aber in dieser Qualität begriffen? als möglich und als notwendig? Nicht bloß durch das Leben überhaupt, denn so ist es, in so fern er bloß als material entgegensehend und formal verbindend, das Leben direkt bestimmend, betrachtet wird. Auch nicht bloß durch die Einigkeit überhaupt, denn so ist es, insofern er bloß als formal entgegensehend betrachtet wird, aber im Begriffe der Einheit des Einigen, so daß von harmonischverbundenem eines wie das andere im Punkte der Entgegensehung und Vereinigung vorhanden ist, und daß der Geist in diesem Punkte in seiner Unendlichkeit fühlbar ist, der durch die Entgegensehung als Endliches erschien, daß das Reine, das dem Organ an sich widertritt, in eben diesem Organ sich selber gegenwärtig und so erst ein Lebendiges ist, daß, wo es in verschiedenen Stimmungen vorhanden ist, die unmittelbar auf die Grundstimmung folgende nur der verlängerte Punkt ist, der dahin, nemlich zum Mittelpunkte führt, wo sich die harmonisch entgegengesetzten Stimmungen begegnen, daß also gerade im stärksten Gegensatz, im Gegensatz der ersten idealischen und zweiten künstlichreflectirten Stimmung, in der materiellsten Entgegensehung, (die zwischen harmonischverbundenem im Mittelpunkte zusammentreffen dem, im Mittelpunkte gegenwärtigem Geist und Leben liegt), daß gerade in dieser materiellsten Entgegensehung welche sich selbst entgegengesetzt ist, (in Beziehung auf den Vereinigungspunkt wohin sie strebt,) in den widerstrebenden fortstrebenden Acten des Geistes, wenn sie nur aus dem wechselseitigen Charakter der harmonischentgegengesetzten Stimmungen entstehen, daß gerade da das Unendliche sich am fühlbarsten am negativpositivsten und hyperbolisch darstellt, daß durch diesen Gegensatz der Darstellung des Unendlichen im widerstrebenden Fortstreben zum Punkte, und seines Zusammentreffens im Punkte die simultane Innigkeit und Unterscheidung der harmonischentgegengesetzten lebendigen zum Grunde liegenden Empfindung ersetzt, und zugleich klarer von dem freien Bewußtseyn und gebildeter, allgemeiner, als eigene Welt der Form nach, als Welt in der Welt, und so als Stimme des Ewigen zum Ewigen dargestellt wird.

Der Poetische Geist kann also in der Verfahrungsweise, die er bei seinem Geschäfte beobachtet, sich nicht begnügen, in einem harmonischentgegengesetzten Leben, auch nicht bei dem Auffassen und Vesthalten desselben durch hyperbolische Entgegensehung, wenn er so weit ist, wenn es seinem Geschäfte weder an harmonischer Einigkeit noch an Bedeutung und Energie gebricht, weder an harmonischem Geiste überhaupt, noch an harmonischem Wechsel gebricht, so ist notwendig, wenn das Einige nicht entweder (sofern es an sich selbst betrachtet werden kann) als ein Ununter-

scheidbares sich selbst aufheben und zur leeren Unendlichkeit werden soll, oder wenn es nicht in einem Wechsel von Gegensätzen, seien diese auch noch so harmonisch, seine Identität verlieren, also nichts Ganzes und Einiges mehr seyn, sondern in eine Unendlichkeit isolirter Momente (gleichsam eine Atomenreihe) zerfallen soll, — ich sage so ist notwendig, daß der poetische Geist bei seiner Einigkeit, und harmonischem Progreß auch einen unendlichen Gesichtspunct sich gebe, beim Geschäfte eine Einheit, wo er im harmonischen Progreß und Wechsel alles vor und rückwärts gehe, und durch seine durchgängige charakteristische Beziehung auf diese Einheit nicht bloß objectiven Zusammenhang, für den Betrachter, auch gefühlten und fühlbaren Zusammenhang und Identität im Wechsel der Gegensätze gewinne, und es ist seine letzte Aufgabe, beim harmonischen Wechsel einen Faden, eine Erinnerung zu haben, damit der Geist nie im einzelnen Momente, und wieder einem einzelnen Momente, sondern in einem Momente wie im andern fortdauernd, und in den verschiedenen Stimmungen sich gegenwärtig bleibe, so wie er sich ganz gegenwärtig ist, in der unendlichen Einheit, welche einmal Scheidepunct des Einigen als Einigen, dann aber auch Vereinigungspunct des Einigen als Entgegengesetzten, endlich auch beedem zugleich ist, so daß in ihr das Harmonischentgegengesetzte weder als Einiges entgegengesetzt, noch als Entgegengesetztes vereinigt, sondern als beedem in Einem als einzig entgegengesetztes unzertrennlich gefühlt, und als gefühltes noch Kunst, poetische Individualität — und dieser allein ist die Identität der Begeisterung und die Vollendung des Genie und der Kunst, die Vergewärtigung des Unendlichen, der göttliche Moment gegeben.

Sie ist also nie bloß Entgegensehung des Einigen, auch nie bloß Beziehung Vereinigung des Entgegengesetzten und Wechselnden, Entgegengesetztes und Einiges ist in ihr unzertrennlich. Wenn diß ist, so kann sie in ihrer Reinheit und subjectiven Ganzheit, als ursprünglicher Sinn, zwar in den Acten des Entgegensezens und Vereinigens, womit sie in Harmonischentgegengesetztem Leben wirksam ist passiv seyn, aber in ihrem letzten Act, wo das Harmonischentgegengesetzte als Harmonisches entgegengesetztes, das Einige als Wechselwirkung in ihr als Eines begriffen ist, in diesem Acte kann und darf sie schlechterdings nicht durch sich selbst begriffen, sich selber zum Objecte werden, wenn sie nicht statt einer unendlich einigen und lebendigen Einheit, eine todte und tödtende Einheit ein unendlich positives gewordenes seyn soll; denn wenn Einigkeit und Entgegensehung in ihr unzertrennlich verbunden und Eines ist, so kann sie der Reflexion weder als entgegengesetztes Einiges, noch als vereinbares Entgegengesetztes erscheinen, sie kann also gar nicht erscheinen, oder nur im Charakter eines positiven Nichts, eines